DER FLÖHHAZ

VON

JOHANN FISCHART UND MATHIAS HOLTZWART.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN ÖFFENTLICH
ZU VERTEIDIGEN

AM 9. FEBRUAR 1892

VORMITTAGS 11 UHR

VON

PAUL KOCH

AUS BERLIN.

OPPONENTEN:

GEORG RICHTER, CAND. PHIL.
MAX RIESS, DR. PHIL.
HUGO HARTMANN, DR. PHIL.

BERLIN 1892.

DRUCK VON FRANZ ROSENTHAL, KLOSTER-STR. 52.

Vorliegende Untersuchung ist ein Resultat längerer Beschäftigung mit Fischart und seiner Zeit, deren weitere litterarische und sprachliche Ergebnisse nach und nach in Einzelabhandlungen erscheinen sollen.

Dem Andenken meines Vaters.

Der Flöhhaz nimmt in der deutschen Tierdichtung eine hervorragende Stelle ein, für das 16. Jahrhundert zweifellos die bedeutendste, von der ihn auch Rollenhagens über Gebühr gepriesener Froschmäuseler nicht verdrängen kann. Zwar eine bewusst neue Richtung, wie behauptet worden ist, suchte er nicht anzubahnen. In dieser Hinsicht enthält das Werk selbst in seinen Schlussversen „Friden vnnd rhuw... Wünschet dem Läser*) J. F. G. M.“ den besten Wegweiser, und der leitet uns von der Batrachomyomachie und Aesop, von Pseudo-Vergils Culex und Pseudo-Ovids Nux zu Lucians Mückenlob und den nach diesem Vorbild geschaffenen und besonders durch Erasmus' Beispiel angeregten Laudes oder Enkomien der Reformationszeit. Es wird ferner auf die allerdings etwas abseits gelegenen und meist älteren Conflictus gedeutet: den ernst volkstümlichen vom Buchsbaum und Felbiger, den heiteren vom Sewsack und Stockfisch, auch auf eklere. Schliesslich werden wir auf Brant und den Grobianus geführt, und schon daraus ginge, selbst wenn es nicht V. 156 ausdrücklich gesagt wäre, die Tendenz des Buches hervor, nämlich „schertzweiss was zu lehren“ und so „den Haufen derer zu vermehren“, die

158 f. durch die obgemelte ding
Wiewol sie scheinen sehr gering,
Offt etwas höhers han gemeint.

Der Flöhhaz ist also seinerzeit als ein didaktisches Werk auf den litterarischen Markt gebracht worden, die menschliche Überhebung sollte darin lächerlich gemacht werden.

---

*) In allen Citaten ist die ursprüngliche Orthographie beibehalten, nur muss aus Mangel an Typen darauf verzichtet werden, die Umlaute von a, o, u und au teilweise durch ein übergedrucktes kleines e, sowie öfter vorkommendes u mit drüberstehendem o dem Original getreu wiederzugeben. Jene Typen sind rein äusserlich, der Anwendung der letzteren aber scheint mir, wie ich gelegentlich ausführen werde, eine besondere Absicht untergelegen zu haben.

Nun ist aber zu bemerken, dass diese Tendenz in der Dichtung selbst durchaus nicht überall und nicht aufdringlich hervortritt. Nur im 2. Teile, und auch dort künstlerisch verdeckt, wird sie vorgetragen, und dieser ist also nach der Absicht seines Verfassers als der den eigentlichen Inhalt bildende anzusehen. Der 1. Teil dagegen, der nur eine Einleitung zum 2. sein, diesem nur als Folie dienen sollte, hält sich frei von jeder Didaxis, er ist ein rein komisches Epos und ein Meisterstück eines solchen. Anders ist oft die Absicht, anders der Erfolg. Um die lehrhafte Tendenz des Ganzen werden sich schon bei seinem Erscheinen die Leser wenig gekümmert haben, wenn sie sich derselben überhaupt bewusst wurden; die komische Epik aber des 1. Teiles fand den lebhaftesten Anklang. War hier doch zum ersten Male wieder seit langer Zeit ein grösserer Stoff episch gestaltet, ein einfach erzählender Ton angeschlagen worden, trat doch so den äsopischen Fabeln eines Waldis und Hans Sachs, anderseits auch dem nüchternen hochdeutschen Reineke Fuchs von 1544 ein echtes Tierepos entgegen. Und dies epische Element wirkte erfrischend fort vor allem auf Wolfhart Spangenberg; kleineren Geistern wie Fuchs und Messerschmid fehlte doch das rechte künstlerische Gefühl, jener aber mit köstlichem Humor leitete das Tierepos in das 17. Jahrhundert hinüber. Da ist es dann wie so manch anderer Schatz des 16. bald verachtet und vergessen worden. Ein abgestorbener Zweig der deutschen Dichtung, dessen letzte Blüte also mit dem Erscheinen des Flöhhazes, und vorzüglich durch dessen 1. Teil hervorgerufen, ansetzt.

Um dieses 1. Teiles willen ist Fischart auch bis heut noch stets besonders gerühmt worden. Hier hatte er, der Rabelaisist, sich jener vollgepackten Darstellung mit ihren tausenderlei meist dunklen Beziehungen auf die mannigfachsten Zeitverhältnisse enthalten, die uns das Lesen z. B. der Praktik und des Gargantua so sehr erschweren; hier hatte er, der sonst meist nach fremdem Muster übersetzend, erweiternd, umgestaltend arbeitete, den Stoff einmal frei aus sich heraus gebildet; hier hatte er seine originellste Dichtung geschaffen. Nicht nur Wackernagel (Johann Fischart von

Strassburg und Basels Anteil an ihm. Basel 1870, S. 72) hält deshalb den Flöhhaz für „das vorzüglichste seiner in Reimen abgefassten Werke."

Diese Ansicht darf nicht länger bestehen. Die vorliegende Arbeit will nachweisen, dass der 1. Teil des Flöhhazes von 1573 überhaupt nicht von Fischart herrührt.

Wir besitzen den Flöhhaz in 2 Ausgaben: der ursprünglichen von 1573 (A) *) und der vollständigen Neubearbeitung von 1577 (B) **), welch letztere dann alle uns weiter bekannten Auflagen wiederholen: 1578, 1594, 1601, 1610 mit 2 Zusätzen, dem Lob der Mucken und des Flohes Strauss mit der Lauss †), (1660?).

Die beiden Ausgaben sind bisher weder an sich eingehend betrachtet, noch ist ihr Verhältnis zu einander genauer untersucht worden, auch nicht, nachdem das einzig erhaltene Exemplar von A, welches sich jetzt auf der Königl. Berliner Bibliothek befindet, durch den Hallenser Neudruck allgemein zugänglich geworden war. Was Kurz a. a. O. Teil 2, S. XXVI sagt, ist wenig und oberflächlich; Wendeler, Neudr. S. IX, stellt die in A u. B. einander entsprechenden Verszahlen zusammen. Und welch lohnender Blick lässt sich hier in Fischarts journalistische Arbeitsstube zu Strassburg thun!

Wir betrachten zunächst die erste Ausgabe. Sie zerfällt (wie auch B) in mehrere auch äusserlich geschiedene Teile: 1. Hauptteil, V. 1—892, Des Flohs Klag, von der Weiber Todschlag, in eim gespräch mit der Mucken fürgebracht, zusehen wie vnschuldig man sie schlacht. Ich nenne

---

*) ed. Wendeler, Hall. Neudr. No. V, 1877.

**) abgedruckt (nach der Auflage von 1578) bei Kurz, Joh. Fischarts sämtliche Dichtungen. 3 Teile, Leipzig 1866. Teil 2, S. 1—188; auch bei Goedeke, Dichtungen von Joh. Fischart. Leipzig 1880 = Bd. 15 der dtsch. Dichter des 16. Jhds. ed. Goedeke und Tittmann. S. 1—125.

†) beide bei Kurz, S. 121—175. Das Lob der Mucken auch bei Goedeke, S. 127—137.

diesen fortan die Flohklage. 2. Hauptteil, V. 893—2120, Die Nütwendige und Böständige Verantwortung der Weiber, auff die vnbändige klag des ... Flöh Brüstleins (wohl Druckfehler für Bürstleins, wie richtig in B), sampt des selbigen ... Vrtheil vnnd vertrag, ... gestellet ... durch den Flöh Cantzler. 3. 13 Recept für die Flöh, das sie nicht schaden meh. 4. das 6strophige alt gemein Flöhen Lied und 5. die erwähnten 230 Schlussverse Friden vnnd rhuw etc.

Die beiden Hauptteile nun zeigen, wie sich aus einer aufmerksamen Vergleichung ergiebt, einen in mehrfacher Hinsicht auffallend von einander abweichenden Charakter. Zunächst metrisch. Fischart teilt in hohem Masse das öfter ausgesprochene Streben des 16. Jahrhunderts, dem epischen Verse regelmässig 8 bez. 9 Silben zu geben, ebenso hat er ein verhältnismässig feines Gefühl für Reinheit der Reime. Der 2. Teil bringt demgemäss in seinen 1228 Versen nur 5 Verstösse gegen die Silbenzahl:

1a. statt 8 Silben 7 : o
b. „ „ „ 9 : V. 1402, 1605, 1649
2a. „ 9 „ 8 : V. 1502
b. „ „ „ 10 : V. 2026.

Die Flohklage dagegen zeigt:

1a. V. 316, 362, 371, 617, 633, 792, 805
b. V. 541, 686, 779, 830
2a. V. 351
b. V. 65

also auf 892 Verse 13 ungenaue. Indes soll auf diesen Punkt nicht zuviel Gewicht gelegt werden; die Fehler, meist auf unterlassenen Synkopierungen beruhend, können teilweise auch dem Setzer zur Last fallen. Massgebender schon ist die Behandlung der Reime. Im 2. Teil berührt wohlthuend eine besondere Reinheit derselben, das höchste sind z. B. V. 1501 Wintter : hindert, 1759 sprechen : möchten. In der Flohklage dagegen finden sich auffallend viel Assonanzen, darunter ganz gewaltsame: V. 99 weiss : Fleisch, 195 offen : bossen, 303 halben : Galgen, ebenso 883, 367 griff : erwüscht, 511 deck : thet, 613 stuben : entfluhen, 381 zuerschlagen : Taller, s. weiter V. 263, 285, 501, 517, 563, 618, 683, 747, 853.

Ferner bemerken wir im 2. Teile die häufige Anwendung gewisser Reimkünste, die wir im 1. durchaus vermissen. Es finden sich a) gleitende Reime: V. 1379 peinigen : reinigen, 1681 predigen : erledigen, 1931 besichtigen : züchtigen. Diese sind nicht etwa zu synkopieren, denn sie stehen in B genau so V. 3385, 3757, 4003. b) erweiterte Reime: V. 1007 Mörderin : Mörderhin, 1067 sehr die Ratzen : mehr die Spatzen, 1195 Weiberstieber: Weibern lieber, 1403 nichtig freud : vnfürsichtigkeit. c) Reimhäufungen: V. 957—60 stecken : Röcken : schrecken : Hecken, so noch 1115—18, 1119—22, 1311—14, 1315—18, 1331—34, 1411—14, 2077—80. d) Binnenreime: V. 1185:

Dann wer da fleicht, den soll man jagen,
Und wer verzeicht, den soll man schlagen,

ebenso 1115, 1612. e) viel Hilfsreime (Mittelreime nach W. Grimm): V. 1017:

Das böss man von der Erden thu
Auff das mit rhuw das gut nemm zu,

weitere 1019, 1184, 1352, 1355, 1365, 1460, 1602, 1610, 1612, 1614, 1616, 1732, 1870, 1881, 1917, 1966, 2078. Von alledem findet sich in der Flohklage keine Spur. Wohl aber, wie ich gleich anschliessen will, begegnen wir dort einigen grammatisch bis zur Unverständlichkeit flüchtig gebauten Versen, wie sie wiederum der 2. Teil durchaus nicht zeigt, und wie sie auch Fischarts Art fremd sind:

V. 197 Es kan auch keiner setzen an
So seinds vorhanden, ist gethan.*)
464 Der aber wund vnd beinschröt wär
Möcht bleiben in dem Spital, biss
Er wider grad wurd vnd geniess
Bey den Läusen haben für gut
Da wurdens sein in sicher hut.**)
469 Die nacht wir also auff der Erd
Verzogen, da der morgen werd

*) vielleicht zu erklären = so sind sie da und es ist gethan.

**) vielleicht so zu deuten: die Worte vnd geniess ... bis gut stehen dem Möcht bleiben in dem Spital parallel; etwas für gut haben = zufrieden sein mit etwas, geniess als Subst. zu geniessen = Lebensunterhalt.

Herfürer trat. Aurora schon
Mit Rosenfarb schön angethon,
Stund ich auff . . . *)

Schon nach dem wenigen bisher Angeführten läge der Schluss nahe, dass die beiden Hauptteile des Flöhhazes von verschiedenen Verfassern herrühren; es wäre zu auffallend, dass ein Dichter zur selben Zeit zwei äusserlich offenbar so verschieden gearbeitete Abschnitte einer und derselben Dichtung in Druck gegeben haben sollte.

Wir vergleichen weiter. Auch im Stil zeigen beide Teile deutliche Unterschiede. Die Flohklage ist mit Ausnahme des dramatischen Anfangs, des sich vor Jupiters Thron entspinnenden Zwiegespräches zwischen Floh und Muck (V. 1—88), durchaus rein episch gehalten. Von V. 89—880 spricht mit kurzer Unterbrechung (V. 666—70) nur der Floh. Angstzitternd berichtet er, wie er der Küchenmägde überdrüssig in einem schönen Gemach eine Jungfrau getroffen, aber keine Gelegenheit gefunden habe, sich ihr zu nähern. Da habe er seine Eltern um Rat gefragt (V. 89—126). Sein Vater habe ihn gewarnt und ihm als abschreckendes Beispiel die eigenen einstigen Abenteuer in der Stadt Pulicana erzählt, von denen er schliesslich als der einzig überlebende heimgekehrt sei (die Schilderung dieser Abenteuer, V. 233—643, bildet den Kern der Flohklage). Er aber jugendthöricht habe nicht auf des Vaters Lehren geachtet und bei der bald folgenden Hochzeit jener Jungfrau sogar Eltern und Freunde bewogen, ihn dahin zu begleiten. Dort aber seien sie alle so in Bedrängnis geraten, dass nur er allein mit grosser Not sein Leben gerettet (V. 671—880). Muck sucht schiesslich den Floh zu trösten.

Schritt für Schritt geht die Erzählung vorwärts, ohne längeres Verweilen — nur die köstliche Schilderung des Weiberklatsches auf dem Gümpelmarkt, V. 332—358, macht eine Ausnahme — ohne einen Sprung zur Seite; die in der Natur des Stoffes begründeten bedenklichen Situationen werden in den nächstliegenden, derbsten Ausdrücken geschildert.

*) Wahrscheinlich ist hinter trat ein Komma zu setzen, und der Satz Aurora . . . bis angethon ist Apposition zu morgen.

Die Anlage des Ganzen in seiner knappen Epik ist vortrefflich; herzlich ergötzen wir uns an den heldenhaften und altklugen Reden des kleinen Ungeziefers, das den Mund so voll nimmt, als wäre es Löwe und Elefant (so besonders in der Erzählung des Kriegszuges von V. 233 an); wir bewundern die feine Beobachtungsgabe, mit der auftretende Personen vorzüglich des Alltagslebens mit prächtigem Humor in allerdings oft kräftigen Strichen charakterisiert sind — aber Fischart spricht nicht zu uns.

Wer sich einigermassen mit Fischarts Art vertraut gemacht hat, wer seine Praktik, Jesuiterhütlein und Gargantua gelesen, der weiss, dass dieser Dichter, wenn er humoristisch wirken will, andere Mittel anwendet, als die Flohklage zeigt. Nicht umsonst ist er der grösste Virtuos unserer Sprache, als solchem genügen ihm die einfachen Töne nicht; ein keckes Capriccio, das ist sein Element, welches er meisterhaft beherrscht und mit dem er wirkt. Sein Hauptzweck ist, den Leser zu überraschen, zu blenden, ihn nicht zu Atem kommen zu lassen, und so lässt er ihn den tollen Fasching seiner bunten Wortnarren mittanzen, deren Masken zu lüften uns jetzt so schwer fällt, zieht er ihn hinein in die schier endlosen Schwärme seiner Synonyma in Wörtern und Sätzen. Kaum einmal im Ernst bleibt er im ruhig fortschreitenden Tempo*), wie viel weniger bei den Kindern seiner heiteren Laune. Naturgemäss lässt er hierbei in der ungebundenen Rede die Zügel mehr schiessen, aber auch unter der Fessel des Verses, die ihn übrigens nicht sehr drückt, verleugnet er sich nicht. Der zweite Teil unseres Flöhhazes giebt Zeugnis genug davon.

Von einer Handlung desselben kann man kaum sprechen. Der Dichter trägt als von Jupiter bestellter Flöh Cantzler und Notarius der Weiber deren ihm mit der Post zugekommene Verantwortung auf die Klage des Flohes vor. Grund auf Grund wird angeführt, dass die Verfolgungen zu Recht geschehen (V. 893—1690); schliesslich fällt er in 430 V. das Urteil gegen die Flöhe (V. 1691—2120). Und doch trotz aller Handlungslosigkeit wie bewegt ist das Ganze!

*) vgl. zb. Glückhaft Schiff V. 68 ff, 103 ff u. a.

Hier findet sich das bei Fischart so beliebte Spielen mit dem Worte. Man höre allein die Namen, welche der Dichter für das besungene Ungeziefer hat: Schwartze Knaben (V. 899), schwartz staubbürtig Riesen (971), schwartz Mörder (1161), klein schwartz Teuffel (1163), schwartz Beltzstieber (1201), schwartz Rott (1213), schwartz Wildpret (1270), schwartze Herd (1849), Blutzäpffer (1021), Blutbälg (1312), Blutmelcker (1330), Blutmauser (1545), Blutschertzer (1557), Blutspisser (1618), Blutschrepffer (1660), Blutsauger (1693), Meidleinzwinger (1384), Meidleinstrigler (1662 u. 1891), Beltzsteltzer (1293), Beltzneider (1817), Beltzgumper (1897), Bettspinnen (1535), Bettstrampler (1880), Stubenstäuber (2031), Kammerjuncker (1455) und Staubjuncker (1706). Einmal nur findet sich eine Wiederholung desselben Wortes, sonst stetes Wechseln; man erhält den Eindruck — und dieser ist für die Erkenntnis und Beurteilung von Fischarts Art zu arbeiten überhaupt vielleicht massgebend —, dass der Dichter, bevor er an die genaue Fixierung seines Werkes ging, sich Sammlungen passend zu verwendender Synonyma und Wortspiele anlegte. Wie charakteristisch sind weiter die Verse 1043 f:

Secht, wie sie tragen, ketschen, lupffen,
Und nit wie jr viel hupffen, stupffen.

1609 ff: Dann wie ist da ein Rucken, bucken,
Ein schmucken, Jucken, wann jr zucken,
Ach wie ein kappen vnd ein schnappen,
Ein sappen, grappen vnd erdappen.

2077 ff: Oder jhr müsst zun Häringsspeisern
Zun Eyerschweisern, Öpffelpfeisern
Und zu den ewig Freytagspreisern
Zu den Beltzwarmen Mönchs Cartheusern.

Das ist Fischartischer Humor. Vergebens wird man die Flohklage nach solchen Beispielen durchsuchen; nur zweimal bringt sie eine besondere Bezeichnung für ihre Helden, schwartzer Knab (364) und schwartz Wildpret (379).

Aber nicht bloss mit dem Worte spielt Fischart. Auch den Satz, den Gedanken wendet er gern nach allen Seiten, ehe er sich von ihm trennt. Daher seine Fülle von Ver-

gleichen und seine Vorliebe, die Darstellung mit Exempeln und Facetien zu schmücken. Zwar finden sich auch in dieser Hinsicht in unserer Dichtung nicht die wuchtigen Mengen wie im Gargantua und der Praktik von 1574 — es ist nicht zu vergessen, dass wir uns vor beiden befinden — immerhin aber genug zur Charakterisierung.

Schon die Anlage des Ganzen, die Häufung der immer neuen Rechtsgründe gegen die Flöhe zu Gunsten der Weiber ist so viel mehr Fischartisch, als der erzählende Ton der Flohklage ihm fremd ist. Vergleichungen sodann, die fast stets mit gleich wie eingeführt werden, finden sich zahlreich: kurze, einzeilige V. 960, 1028, 1248, 1594, 1790, 1935, 2010, etwas längere V. 1107 f. Vom Esel, der aus dem Rhein saufen wollte, 1942 f. Von Ditmarsischen Bauern und dem Türken vor Raab, 1999 f. Von Johann von Leyden, 2059 f. Vom Gebot in England wider die Krähen. Und von sonstigen Hinweisen auf Geschichte oder Sage, auch auf reine Tagesschnurren sind zu bemerken V. 1009 Pabst Julius, 1097 Herculis todt Wasserschlange, 1278 Hündlein aus Malta, 1526 Thyest, 1584 Vom Rossdreck under Öpffeln, 1605 Herculis Tempel, 951 f. Von der Spinne am Hofe, 1462 f. Von lybischen Völkern nach Herodot, 1539 f. Über die Einwohner von Myus, 1123—1194 Eine längere Schnurre von Eva, warum die Flöhe sich zu den Weibern schlagen. Nichts alledem Ähnliches findet sich in der Flohklage.

Heben wir schliesslich noch Einzelnes hervor, wie den fein parodistischen Bannfluch auf die Flöhe V. 1987:

Wer aber weiter schreiten wolt
Nicht sein gehorsam, wie er solt,
Den will ich der Freiheit berauben
Dem Vogel in der lufft erlauben
Ihn aus dem Fried in vnfried setzen u. s. w.

und dazu den Anfang des 2. Teiles, wie er so charakteristisch und von dem schlichteren Tone des ersten so verschieden gleich einsetzt Botz Laus jr Flöh, und der Dichter sich nun als den Flöh Cantzler

der Weiber Arzt, Notarius
Ihr Fürsprech, Secretarius

hinstellt, der sich gegen das Geschmeiss schon mit Donnerwurtz und Rinderschmaltz gespickt vnd gesaltzt, der jetzt mit demselben disputieren vnd es ein wenig in die Schul führen will, — so sehen wir, dass wie in metrischer so auch in stilistischer Hinsicht ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Teilen des Flöhhazes besteht. All die auch sonst bei Fischart beliebten Mittel des Humors finden wir reichlich im 2. Teil, während wir sie im 1. vermissen.

Und nun lassen wir die beiden Dichter selber sprechen.

In den schon öfter genannten Schlussversen des Werkes sagt Fischart nach Aufzählung der Muster, denen der Flöhhaz angereiht werden soll, von V. 137 ab:

Aber diss Lied kan ich nit schmähen
Welchs laut: Die Weiber mit den Flöhen
Die haben einen stäten krieg
Sie geben auss gross Lehen
Das man sie all erschlüg, etc.
Dessgleichen muss ich loben sehr
Hie des Flohs klag zum Ju Piter.
Der seim Sommergsellen der Mucken
Klagt wie man jn gar wöl vertrucken, u. s. w.
V. 150 Dann dise beide han verstanden
Den ernsten Flöhatz in all Landen
Und das er nicht zustillen steht
Dann durch Klagred vnd Gegenred.

Und dann erst spricht er von sich selber:

Derhalben disem Krieg zuwehren
Vnd dem Weibergeschlecht zu ehren,
Vnd das wir schertzweiss auch was lehren u. s. w.
V. 162 So haben wir vns fürgenommen
Auff das geringste Thier zukommen, u. s. w.
V. 175 (in weiterer Ausführung von V. 155)
Auff das wir durch solch Weg vnd Ban
Nicht allein Weiber huld erlangen u. s. w.

endlich V 192

Drumb weil die Weiber ich vertrett
Hofft ich das ich solch Gunst hie hett.

Dass Fischart mit den Worten Hie des Flohs klag zum

Ju Piter auf den ersten Teil der Dichtung deutet, wird niemand bezweifeln; ebenso aber wird jeder Unbefangene zugeben, dass er in der Art, wie er diese Flohklage anführt, nicht von seinem eigenen Werke gesprochen haben würde. Ausserdem stellt er sie mit dem Flöhliede zusammen, und dass dieses nicht sein eigen ist, erhellt allein schon daraus, dass er selbst es Flöhhaz Blatt E VIa, wo es abgedruckt ist, als das alt gemein Flöhen Lied bezeichnet. Es war schon 1540 bekannt, s. Goedeke, Dichtungen von Joh. Fischart, S. 119 Anm.; Böhme, Altd. Liederbuch. Leipzig 1877, S. 582. Fischart selbst also weist die Autorschaft der Flohklage einem andern zu und für sich nimmt er, wie er in den oben letztangeführten Versen selber ausdrücklich sagt, nur die Abwehr dieses im Flöhliede und der Flohklage beschriebenen Krieges in Anspruch, die er dem Weibergeschlecht zu Ehren unternommen, — ein deutlicher Hinweis auf den 2. Teil.*) Ohne übertriebene Schlüsse daraus zu ziehen, soll doch auch erwähnt werden, dass Fischart in der Praktik von 1574 sich nur auf je eine Stelle des 2. Teiles und der von ihm gedichteten Schlussverse bezieht, nämlich Bl. a 7b O jhr Flöh weichen, ehe sie euch beseichen, dann sie haben newlich im Flöhatzbüchlein, vom Flöh Cantzler ein newe freyheit aussgebracht, euch Maulkörb anzulegen, vnd zän ausszubrechen, heisst sich das nicht grewlich rechen? vgl. Fl. V. 1243 u. 1933; ferner Vorrede Bl. 6a Vnd da heisst es, wie im Flöhatz Weibertratz stehet vom Schnacken wecken: Schrecken macht Gecken etc. vgl. Fl. Schlussverse V. 215.

So weit Fischart. Wer ist nun sein Mitdichter? Auch ihn wollen wir persönlich hören, er spricht nicht minder deutlich.

*) Die eben angeführten Stellen erscheinen besonders im Zusammenhang mit den klargelegten Verschiedenheiten der beiden Hauptteile unseres Werkes so durchsichtig, die Folgerungen aus ihnen so zwingend, dass es auffallen muss, wie sie bisher so garnicht benutzt worden sind. Wendeler allerdings als der einzige beachtete sie, riss aber selbst den kaum angesponnenen Faden wieder ab. Er sagt Neudr. S. III Anm.: Sonderbar bleibt aber trotzdem das Lob, welches unser Humorist „Hie de(r) Flohs Klag zum Ju Piter“ spendet; dass er jedoch eine andere als seine eigene meint, wird man schwerlich annehmen dürfen.

Auf der Rückseite des Titels unseres Werkes steht ein halb Dutzend lateinischer Eingangsdistichen mit der Überschrift Lectori M. H. H. M.; in diesen heisst es V. 5 f:

Nulla nefanda cano, legat haec puer atque puella,
Seria deponens, liberiora dedi:
Vixque trium horarum spatium mihi cessit in illis,
Quas cernis, nugis, motus amicitia
Et precibus, quorum instructissima cura deumbrat
Bella cruenta, quibus foemina quaeque furit.
Non semper magnis horas insumere rebus
Par sit, cum et Socratem coepit arundo levis.

Diese Verse geben den besten Schlussstein zu unsern bisherigen Ausführungen.

Wenn wir annehmen — und diese Annahme ist die nächstliegende und wird durch sogleich anzuführende Zeugnisse zur Gewissheit, — dass in den Chiffren M. H. H. M. sich der Name einer Person, mithin der Verfasser der Distichen verbirgt, so sagt dieser also dem Leser, dass er die vorliegende Kleinigkeit (illas nugas, quas cernis) in ganz kurzer Zeit (vix trium horarum spatio, wenn dies natürlich auch kaum wörtlich zu nehmen ist) gedichtet habe (nulla nefanda cano), und zwar auf Bitten einiger Freunde (motus amicitia et precibus), deren Sorge es sei deumbrare bella cruenta foeminarum, d. h. doch dem Flohkriege ein Ziel zu setzen.

Klarer kann nicht gesprochen werden. Die Worte quorum instructissima cura deumbrat bella cruenta etc. enthalten einen deutlichen Hinweis auf den 2. Teil, so dass dieser in folgerichtiger Umkehrung der oben aufgezeigten Äusserung Fischarts über die Teilung des Werkes hier seinerseits wieder einem andern Verfasser zugewiesen wird. Die „Kleinigkeit“ aber ist demnach die Flohklage, und die Bemerkung über die Schnelligkeit des Niederschreibens erklärt in glücklichster Weise die oben gerügte zuweilen nachlässige Form. Wie hätte auch das seria deponens liberiora dedi auf Fischart gepasst? Er, der erst kurz zuvor mit dem Eulenspiegel und der Praktik auf den Markt getreten war.

So haben wir denn in M. H. H. M. den Dichter der Flohklage zu suchen.

Unter diesen Chiffren aber birgt sich zweifellos Mathias Holtzwart Harburgensis, Magister.*)

In seinen übrigen Werken nennt sich dieser stets mit vollem Namen: auf dem Titel seiner Eikones Eikones .. Latinitati carmine heroico redditae a Mathia Holtzwarto Harburgense M., die lateinische Vorrede seiner Emblematum Tyrocinia unterzeichnet er 1576 mit Mathias Holtzwardus Harburgensis M., die lateinischen Distichen seines Lustgart 1568 sind überschrieben lectori S. Matthias Holtzwart Harburgensis, die deutsche Vorrede ebenda ist unterzeichnet Mathias Holtzwart von Harburg, sonst aber fehlt der Magister nicht: auf dem Titel der Emblematum Tyrocinia steht durch M. Mathiam Holtzwart, unter der Vorrede zu seinem Spiel vom König Saul M. Mathias Holtzwart St. (wohl = Stadtschreiber) zu Rappoltswiler.

Die Persönlichkeit dieses Holtzwart ist bisher in der Geschichte der deutschen Dichtung kaum genannt worden. Auch dem genaueren Kenner begegnete sein Name nur gelegentlich im Gefolge Fischarts, da drei zwar kleine aber wertvolle Beiträge des grossen Satirikers auf ihn weisen: die Vorrede zu den Emblematum Tyrocinia und zwei deutsche Gedichte in den Eikones 1581. Ich gedenke in Kürze über diesen als Dichter der Flohklage dem Interesse jetzt wohl näher gerückten Mann an geeignetem Orte besonders zu handeln und beschränke mich deshalb hier auf die notwendigsten Andeutungen über sein Leben und Wirken. Für näheres sei vorläufig auf die einzige Schrift verwiesen, die sich bisher etwas eingehender mit ihm beschäftigt hat: Mathias Holtzwart. Eine literarhistorische Untersuchung von A. Merz. Rappoltsweiler Programm 1885. Hier ist

*) So deutete schon Wackernagel, s. dessen Joh. Fischart S. 200. Auch Baächtold kennt diese Deutung, zieht aber daraus den Schluss, dass Fischart Holtzwart den Flöhhaz dediciert habe, s. J. Baächtold, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1889 S. 369. Dass Wendeler längst um die gegebene Erklärung wusste, erfuhr ich in einer stets dankbar zurückgerufenen Stunde persönlich von demselben.

neben zwar leider meist resultatlosen Archivforschungen zum ersten Mal ein aufmerksamer Blick in seine Werke gethan worden. Die Abhandlung enthält eine Darstellung seines Lebens und eine genaue Inhaltsangabe des Lustgart; die übrigen Werke fehlen noch.

Mathias Holtzwart wurde um das Jahr 1540 zu Harburg — jetzt Horburg, einem kleinen Städtchen bei Colmar — geboren. Sein Vater stand dort von 1531 an im Dienste des Grafen Georg, des Herren von Mümpelgard, Harburg und Reichenweiher, eines Neffen Eberhards mit dem Barte und Onkels des Herzogs Christoph von Würtemberg. Anfangs im Elternhause erzogen, kam er alsbald auf Anlass und Kosten dieses Grafen auf die hohe Schule, wahrscheinlich zu Basel, wandte sich den freien Künsten zu und erwarb auch, wie anzunehmen, dort die Magisterwürde. Aber sein hoher Gönner starb 1558, und sein Vater folgte dem Herren noch in demselben Jahre nach. Holtzwart musste seine Studien aufgeben, ohne, wie er gehofft hatte, eine der drei Fakultäten kennen gelernt zu haben. Seitdem warf ihn nach seinem eigenen Ausdruck das Glück seltsam umher. Eine Zeit lang war er in Innsbruck als „diener gheim des Edlen Graffen zu Leichtenstein", wandte sich dann von Tyrol wieder nach dem Elsass zu einer Zeit, „als die sterbenden leuff daselbst sehr vberhand genommen hatten", und nachdem er auch hier zuerst lange vergeblich nach einer festen Stellung sich umgesehen, glückte es ihm endlich, wohl 1567, den Posten des Stadtschreibers zu Rappoltsweiler zu erhalten im Dienste des „wohlgebornen Herrn Egenolphen, Herren zu Rappoltstein, zu Hohennack vnd Geroltzeck am Wasichin", desselben, dem sich über zehn Jahre später auch Fischart behufs einer Anstellung zu empfehlen suchte. Am 1. September 1567 ist er „nun (schon) eine Zeit her" im Amte. In diesem blieb er alsdann und starb wahrscheinlich Ende 1577. Sein Name und sein Geschlecht hat sich bis auf den heutigen Tag in Rappoltsweiler erhalten.

Holtzwarts dichterische Thätigkeit ist auf wenig Werke beschränkt. Wir kennen: 1) die zwar erst 1581, also nach des Dichters Tode bei Jobin erschienenen, jedoch als seine

früheste Jugendarbeit zu betrachtenden lateinisch deutschen Emblematum Tyrocinia*), 2) den Lustgart Newer deuttscher Poeteri, 1568 bei Josua Rihel in Strassburg, 3) die 1571 in Basel aufgeführte „Tragikomödie" Saul, dort auch von Samuel Apiarius gedruckt und verlegt, 4) die lateinischen Distichen zu den Eikones ... duodecim primorum veteris Germaniae Heroum, 1573 bei Jobin**), und 5) die ihm durch die vorliegende Untersuchung zurückgegebene Flohklage.

Die Embl. Tyr. sowie die Eikones können hier ganz übergangen werden; sie sind aus der Fischartlitteratur schon einigermassen bekannt und bieten wenig für unsern nächsten Zweck. Bei genauerem Eingehen allerdings veranlassen jene eine ergebnisreiche Betrachtung der aus- und inländischen Emblematiker des 16. und 17. Jhds., diese, ein sonderbarer Ausfluss taciteischer Studien, führen, besonders auch illustrativ, zurück auf Burkhard Waldis' Ursprung vnd Herkumē der zwölff ersten alten König vnd Fürsten Deutscher Nation, Nürnberg 1543, auf Lazius' de migrationibus gentium 1557 und auf die 1566 von Simon Schard in Frkf. a. M. herausgegebene deutsche Bearbeitung der Annales Boiorum des Aventin, die dieser kurz vor seinem Tode 1534 noch selbst niedergeschrieben hatte.

Wertvoller sind der Lustgart und vor allem der Saul. Den Lustgart verfasste unser Dichter, nachdem er aus Tyrol ins Elsass zurückgekommen war, „zu Ehren dem Fürstlichen, Hochlöblichen hauss Würtenberg", als Dank für die vielen empfangenen Wohlthaten; er widmete das Werk dem regierenden Herzog Christoph. Allerdings ist es ein eigenartiges Lobgedicht, etwa so, wenn man den Vergleich gelten lassen will, wie Ovids Metamorphosen eine Verherrlichung des Augusteischen Geschlechtes sind. Von der Geschichte Württembergs hören wir erst am Schluss des Buches; man könnte das Ganze in zwei Abschnitte teilen, einen humanistischen und einen historisch genealogischen. — Bei einem Morgen-

*) Eine Auswahl aus den lat. Distichen findet sich in den Deliciae poetarum Germanorum, Frankf. 1612.

**) 1581 erschienen sie in 2. Aufl. als Anhang zu den Embl. Tyroc. mit zwei Zusätzen von Fischart und Burkhard Waldis' deutschen Versen.

spaziergang sieht der Dichter in einem schönen Hag eine Gesellschaft von Männern und Frauen (den regierenden Herzog und dessen Familie), und da er wissen möchte, wer diese sind, so vertraut er sich der zu ihm tretenden Muse Calliope an, die ihn

schnell vom selben end
Vber die berg vnd vber thal,
Vber breit wasser vnd das schmal,
Vber all see, vber all feld,
Vber das meer, vber all wäld,
Durch alle lüfft jnn aller höch

an den Fuss des Helikon bringt. Unter ihrer Führung besteigt der Dichter alsdann den Parnass, um auf dem Gipfel desselben in das Haus Historiae einzutreten (I. Buch); das II. und III. Buch wird mit der Beschreibung dieses Hauses ausgefüllt, am Schluss des III. setzt endlich der Bericht der Calliope über die Württembergischen Herrscher ein und wird im IV. bis zum Jahre 1568 fortgeführt. — Der dichterische Wert dieses langatmigen, gegen 15000 Verse enthaltenden Werkes ist gering, inhaltlich aber bietet es viel Bemerkenswertes. Da finden wir gelegentlich ganze Kataloge von hunderten von Tier- und Pflanzennamen, musikalische und astronomische Instrumente werden genannt, die Zeichen des Tierkreises und ihre Wirkungen auf die Menschen geschildert, ein Bergwerk wird aufs genaueste beschrieben. Vor allem aber ist die Mythologie und Geschichte des Altertums in vollstem Umfange herangezogen, wie denn Holtzwart nach eigener Erklärung die Absicht hatte, „zu seiner Zeit alle alte Heidnische fablen mit gründtlichen ausslegungen vnd jhren bedeuttungen herfür(zu)bringen"; das Register der „Fürnembsten Poetischen Fablen und Geschichten" am Schluss des Lustgart enthält 517 Namen. Hervorzuheben sind die Erzählungen vom Schatz des Rhampsinit, von Herkules, Theseus, Cadmus, Ödipus, Ibykus, Achill und Odysseus, von Romulus, Alexander, Hannibal, Scipio und Cäsar. An benutzten Werken nennt der Verfasser selbst Herodot, Livius, Lucretius (de rerum natura), Aelianus (Varia), Justinus (Trogus Pompeius), für die Himmelszeichen Calepinus (dic-

tionarium), für die württembergische Genealogie Monsterus. Es sei sodann auf die breit angelegte, das ganze I. Buch füllende Allegorie hingewiesen, in der der Dichter schildert, wie er an den Göttinnen Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Musica, Geometria, Arithmetica und Astrologia vorbei zum Gipfel des Musensitzes, zum Prachtbau der Philosophia mit der Jurisprudentia, Medicina und Theologia und zum Haus der Historia gelangt. Diese Allegorie ist bedeutsam nicht bloss für Holtzwart, sie ist ein treues Bild der Anschauungsweise seiner Zeit und weiter des ganzen nächsten Jahrhunderts, da der Verstand alles, das Gefühl nichts ist; die Göttin Phantasia hat keinen Platz unter den zahlreichen Bewohnerinnen des Parnasses. Es wird sich kaum irgendwo anders eine ähnlich bezeichnende bis ins kleinste durchgeführte Allegorie finden. Dies allegorische Element nimmt übrigens auch im II. Teile einen breiten Raum ein; die Herren von Württemberg sind willenlose Werkzeuge in der Hand von Minerva, Diana, Jnvidia, Megera, Bellona u. a., diese vermitteln Heiraten, erregen Kriege, retten die Bedrohten, wiegeln Eberhard III. gegen den Kaiser auf und machen Eberhard VIII. zum Tyrannen. Ein bequemes Mittel für den Dichter, sich jeder Kritik zu entziehen, aber eine unangenehme Beigabe für unsern Geschmack. Dagegen ist ein letztzuerwähnendes Element in unserm Werke auch heut noch lobend hervorzuheben: Der Text wird zu beiden Seiten von zahlreichen Randbemerkungen begleitet, die linksstehenden sind Übersetzungen vorkommender lateinischer Namen, die zur rechten Hand geben teilweise kurz den jeweiligen Inhalt an, teilweise glossieren sie den Text in der eigenartigsten Weise, und diese sind sehr lesenswert; in ihnen finden wir nichts Lehrhaftes, vieles mutet uns ganz modern an; in ihnen spricht ein Mann zu uns, der mit offenem Auge in die Welt gesehen, ein kluger Verstand, ein reines Herz, ein fröhliches Gemüt. Sie helfen uns über manche Öde der Dichtung hinweg.

Den Saul endlich, der auf dem Kormarkt zu Basel am 6. und 7. August 1571 — an jedem Tag 5 Akte — von 112 redenden und 500 stummen Personen unter Entfaltung grossen

Pompes aufgeführt wurde, schrieb Holtzwart, wie er sagt, auf Bitten alter Basler Schulgenossen; er scheint auch selbst in Basel gewesen zu sein, an der Inscenierung des Stückes teilgenommen und den Druck überwacht zu haben.*) Die Handlung entspricht der biblischen Geschichte 1. Sam. 17 bis 2. Sam. 2, beginnt mit Davids Kampf gegen Goliath und endet mit Sauls Selbstmord und Davids Thronbesteigung. Der Anschluss an die Historie ist im ganzen ein genauer, ja die Reden der Hauptpersonen sind zum Teil die bloss in Verse gebrachten Bibelworte, daneben sind mehrere in der Schrift nur angedeutete Scenen ausgearbeitet. Eine eingehendere Betrachtung des Holtzwartischen Werkes führt auf eine Vergleichung mit den ähnlichen Stücken von Schmeltzl, Boltz, Rüte, Teckler, Virdungus (lat.), Mauricius d. Ä., W. Spangenberg (Übersetzung eines lat. Originals); denn der Saul gehörte neben der Susanna und dem verlorenen Sohn zu den damals beliebtesten biblischen Stoffen. Hier sei nur bemerkt, dass Wellers Behauptung (d. alte Volkstheater der Schweiz, S. 39), Holtzwart hätte „ganz augenfällig" die Ölung Davidis von Val. Boltz benutzt, er wäre ein „Plagiator", jeden Haltes entbehrt.

So viel zur ersten Orientirung über diesen in seine vollen Rechte noch einzusetzenden Mann.

Jetzt drängt sich die Frage auf, ob denn die Flohklage auch mit Holtzwarts anerkannten Werken in Einklang zu bringen ist.

Wir finden durchweg die vollste Harmonie.

Wenig Bedeutung soll darauf gelegt werden, dass sich

---

*) Es sind mindestens 2 Drucke vorhanden. Das mir vorliegende Berliner Exemplar (Y g 231) weicht in der Orthographie von dem von Weller (das alte Volkstheater der Schweiz, Frauenfeld 1863) benutzten ab. Bächtold (Gesch. d. dtsch. Litt. in der Schweiz, Anmerkungen S. 98) teilt mit, dass der 1. Akt des Saul sich handschriftlich in der St. Galler Stadtbibliothek befindet, hs. 76 Bl. 38—48.

Die von Weller a. a. O. S. 42 angenommene Nachricht Burkhardts (Beitr. z. Gesch. Basels 1839 S. 195 f), dass der Saul auch zu Gabel in Böhmen von wohl 600 Personen dargestellt worden sei, hat schon Goedeke, Grdr. II S. 351 No. 85, als einen durch Gottsched entstandenen Irrtum aufgeklärt.

besonders im Saul öfter Verstösse gegen das Metrum finden, hauptsächlich 9 bez. 10 für 8 u. 9 Silbler. Darüber ist oben gesprochen. Ins Auge fällt aber sogleich die durchaus oberflächliche Behandlung des Reimes; Lustgart, Saul, die Emblemata wimmeln von solchen Assonanzen, wie wir sie in der Flohklage tadelten. Es seien aufs Geratewohl wenige herausgegriffen: Lustg. Land : allesampt, haben : tragen Bl 2a, sprang : an 2b, frembd : erkent 3b, zungen : münde 4a, Zöbel : vmbstoben, veneris : sonderlich 5a, gattung : hatte 5b, erwöhlt : sterck 21a u. s. w. Saul lebt : erd a 7b, Rippen : mitten, Daviden : sigen b 4b u. s. w. Embl. Tyr. werd : vberzwerch b 3b, eintreufft : befeucht b 5b, gemüts : geübt c 6b u. s. w. Mögen sich einige davon auch durch den alemannischen Dialekt des Verfassers, durch Nasalierung erklären lassen, es bleiben doch überzahlreiche Beispiele für eine eigentümliche Reimtheorie unseres Dichters.

Von den besonderen Reimkünsten, die wir bei Fischart im Gegensatz zur Flohklage bemerkten, findet sich auch sonst bei Holtzwart nichts. Er schreibt seinen schlichten, viermal gehobenen Vers; nur treffen wir ganz vereinzelt auch einige Viersilbler: Embl. LVI.

Du fragst warum
Und wie es kum,
Das Venus werd
Nackend auff Erd
Mehrteils gemalt? u. s. w.

ferner im Saul b 6b, e 1a u. b. Ebendort ist c 6b noch ein Chorlied zu erwähnen „in der Melodey Jam satis terris", ein Wechselgesang von je sechs Weibern „von Sacho vnd von Aseca"; die erste Strophe heisst:

Gross ist der Herr, vnd all sein thaten
Gross ist Gott, vnd Israhels vatter
Gross seind Herr Zebaoth deine gaben
Die wir empfahen.

Doch haben wir hier nichts Aussergewöhnliches; Chorlieder in sapphischen Strophen finden sich öfter, zuerst 1532 bei Kolros in seinem Spiel von fünferlei Betrachtnussen,

1535 in Sixt Birks Susanna, 1562 in dem Abraham des Hemmann Haberer.

Wir sehen, metrisch stimmt die Flohklag mit Holtzwarts bisher bekannten Werken vollkommen überein.

Die gleiche Übereinstimmung ergiebt sich in sprachlicher Hinsicht. Wir beschränken uns aber hier nicht auf die stilistische Seite, sondern gehen zuvor auf einen Punkt näher ein, der oben absichtlich übergangen ist, der aber bei ähnlichen Untersuchungen durchaus nicht vernachlässigt werden darf, die Betrachtung des Lautstandes.

Fischart und Holtzwart schreiben beide zunächst die Gemeinsprache ihrer Zeit, jenes Kanzleideutsch, das allmählich in die Druckereien übergegangen und so seit dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts Gemeingut der Gebildeten geworden war.

Diese Verkehrs- und Büchersprache hatte jedoch bei ihrem langsamen Vordringen einen harten Kampf mit den Mundarten zu bestehen, und dieser Kampf ist auch zu Fischarts Zeit noch nicht beendet. Leicht erklärlich, besonders weil auch damals noch in der Schriftsprache von einer festen Regel, wie heute, nicht die Rede war. Gerade 1573 machten fast gleichzeitig Albertus in Ostfranken und Ölinger in Strassburg den Versuch, die „Hoch Teutsche Spraach" grammatisch zu fixieren, aber man sieht deutlich, wie schwer es ihnen fällt, unter den vielfachen lautlichen Schwankungen die Gewohnheit der „eruditiores" festzustellen, und erst 1578 wird von Clajus wenigstens auf ein Muster, Luther, nachdrücklich hingewiesen.

Auch Fischart und Holtzwart zeigen in ihren Schriften klar erkennbar noch dialektische Neigungen; genaue Betrachtung aber lehrt, dass die Holtzwarts die grösseren sind. So gewinnen wir einen neuen Halt für unsere Beweisführung.

Drei Haupterscheinungen sind hervorzuheben:

1. Die echt alemannische Wandlung des st in scht. — Weinhold Al. Gr. § 193. Sie ist zwar nicht in der Schrift, wohl aber aus den Reimen sicher zu belegen: Lustg. nesten (d. pl.) : erhetschen 2a, fisch : ist 18b, list : erwischt 19b;

Saul ist : erwüscht a 1b, gerüst : erwüscht b 4b, frisch : brist d 8b; Embl. Tyr. nest : erhescht d 3b, fleisch : bereitst b 3b, fisch : bist i 8b u. s. w. Die Flohklage zeigt erwüsch : ist V. 291, lust : entwuscht 837.

Diese Erscheinung findet sich bei Fischart gleichermassen, und zwar kann sie aus jedem seiner Werke zahlreich belegt werden. Nur wenige Beispiele: mensch : gspenst Nachtrab V. 150, ist : wischt Dominicus 566, fast : erhascht Kuttenstreit 348, Fleich : meist Flöhhaz 1080, Gaist : flaisch Jüd. zu Binzwangen 21 u. o., Fisch : gerüst Ehez. 23,24 u. s. w.

2. Häufige Verdumpfungen des a, i, e und ei zu o, ü, ö und öu. Diese sind meist schon aus der Schreibweise ersichtlich: Lustg. gross : mass 5a, stot : rot 16b; Saul hingon : beston c 1a, loss : gross c 1b; Embl. gethon : glon g 1b. Lustg. stets erwüschen, würt; Saul erwüscht : gerüst b 4b, unwüssend k 3b, gwüsslich k 8a, man gwünne m 3a; Embl. er würt : spürt h 7b. Lustg. er verhör 19a, wöhlt 21b, stets wöllen; Saul das hör m 4a (daneben auch heer), heurat e 7b, erhöuschen k 3b u. s. w. In der Flohklage finden wir: gross : vnderloss V. 301, boden : gnaden 323; wüschen 121, 606, Fürniss 110, behülflüch 715, ich hült mich 166, sie gfül 277; du wölst 656, er wöl 805, höreskraft 538 u. a.

Fischart hat diese Trübungen gleichfalls, vor allem der des a zu o begegnen wir auf Schritt und Tritt; im ganzen aber lässt sich erkennen, dass Holtzwart hier schon über ihn hinausgeht.

3. und das ist ausschlaggebend, zeigt Holtzwart im Vergleich zu Fischart eine viel grössere Inkonsequenz den neuen Diphthongen ei, au und eu gegenüber; das Gefühl für die alten Längen i, u und iu ist bei ihm noch sehr lebendig.

In der Entwicklung dieser für die Festsetzung der hochdeutschen Schriftsprache wichtigsten Erscheinung sind drei Stufen zu unterscheiden. a) Die neuen Diphthonge haben keine Macht; in Sprache und Schrift werden die alten Längen gebraucht. Die Schweizer Druckè zeigen dies bis ins 17. Jahrhundert hinein. b) Der neue Diphthong wird zwar geschrieben, aber die gesprochene alte Länge wirkt

noch so kräftig, dass beide ohne Bedenken auf einander gereimt werden. c) Die neuen Diphthonge sind durchgedrungen, die Reime werden auch in der Schrift reingehalten. Holtzwart ist auf der zweiten, Fischart fast schon auf der dritten Stufe angelangt. Ganz vereinzelt, verschwindend im Verhältnis zu der Fülle seiner Verse, finden sich bei ihm Reime wie: finden : den fründen Nachtrab V. 2140, seiten : erbieten Glückh. Schiff 664, eilen : erkülen ibid. 684, mein : hin Mag. Daem. 4. — Die „Gelehrt Verkehrten“ und der Staufenberg mit häufigeren Beispielen dürfen nicht herangezogen werden, hier lagen ältere Gedichte vor! — Vff und vss, die sich einige Male zeigen, wurden in Strassburg sogar noch officiell gebraucht, vgl. Die Ratsprotokolle zum grossen Übungsschiessen 1576 ed. Reuss 1876.

Anders Holtzwart. Bei ihm ist es durchaus gewöhnlich, alte Längen und neue Diphthonge zu reimen, wenn er auch jene fast nicht mehr schreibt: Lustg. vil : eil 2a, vertriben: bleiben 2b, Carmesin : fein 3a, kurtzweil : bretspil 4a; Saul villicht : geschicht a 6b, streit : nüt b 2b; Embl. Tyr. zuvil : meil, hin : dein d 6b, freunt : gesint, zeit : damit d 8b; vff und vss zahlreich u. s. w.

Und so zeigt auch die Flohklage in ihren 892 Versen: Weiben : triben 35, hin : dschwein 599, ein : bin 869, hauss : vertruss 53, heruff : puff 389, auff : schluff 549, Freunden : dhinden 755. Ausserhalb des Reimes lässt sich für diesen 3. Punkt in Holtzwarts Werken folgende bemerkenswerte Erscheinung feststellen: Jobin in der Flohklage druckt sonst keine alte Länge; der Lustgart bei Josua Rihel in Strassburg beschränkt sich auf öfteres vff und vss. Im Saul aus Basel aber findet sich auch ausser im Reime nicht selten der alte Lautstand, wie ihn die Vorrede des Samuel Apiarius durchaus zeigt (zwyffel, syn, zyten, vff, vss, lüten). Dementsprechend stehen im Saul auch in den Reimen zuweilen die alten Längen gedruckt, die Holtzwart also bei seiner Korrektur übersah, während Rihel und Jobin hier durchaus die neuen Diphthonge haben. Holtzwarts Standpunkt allerdings erscheint auch so im Saul deutlich genug, aber das Angeführte ist ein sprechendes Beispiel, wie eigen-

mächtig damals die Buchdrucker verfuhren, eine Thatsache, die bei einer Darstellung der Geschichte unserer Schriftsprache wohl ins Auge zu fassen ist.

Diesen für unsere Untersuchung wichtigen Betrachtungen seien noch einige kleinere Eigenheiten Holtzwarts hinzugefügt, die gleichfalls die Übereinstimmung seiner bekannten Werke mit der Flohklage erhärten. Ihre Zahl liesse sich leicht vermehren. Holtzwart liebt Adverbialbildungen wie herfürer u. ä., Lustg. 122b, oder aussher 120a, abher 121a, zuher 122a. Die Flohklage bringt herfürer V. 596, herausser 193, ausshin 328, fürher 513. — Um seine 8 und 9Silbler zu erhalten, apokopiert er besonders gern den Artikel: d röth Embl. d7b, d mutter Lustg. 12a, d Statt Saul k3a, d vrsach k7a. In der Flohklage finden wir d Beltz 281, d Kantzel 285, d Kutten 286, d Predig 298, in dschoss 573, u. a.; oder er bildet umgekehrt Formen wie anesprach Lustg. 18b, 73b, anesah 121b; in der Flohklage: aneplick 711, den anefang 248. — Endlich findet sich häufig bei ihm das sog. Emjambement, d. i. die Ungeschicklichkeit, das letzte Wort eines Satzes in den nächsten Vers zu setzen:

Embl. h6b So mag ich auch nicht Rockenbrot
Essen.
Lustg. 3a Sach das da war vil manichs pferd
Gangen.
74a Mit drey häuptern, die er entpor
hielt.

und sehr häufig. Entsprechend zeigt die Flohklage:

V. 375 die lossung war jhr nicht dermassen
Anglegen,
751 So würt man von stundan zum essen
Darnach.

u. ö. All diese Nachlässigkeiten meidet Fischart oder bringt sie eben so selten, wie sie bei Holtzwart häufig sind.

Was schliesslich Stil und Ausdruck der Flohklage im Verhältnis zu den andern Werken betrifft, so wird allerdings niemand ihre Derbheiten in dem zu Ehren des Hauses Württemberg geschriebenen Gedichte oder in dem öffentlich aufgeführten und dem Rate der Stadt Basel gewidmeten

biblischen Schauspiel zu finden erwarten, wenn auch in letzterem besonders die Scenen der Kriegsleute leise durchklingen lassen, dass Holzwart des Tones wohl mächtig war. Im Lustgart (1726) sagt er zudem ausdrücklich, er habe sein Buch so geschrieben,

Das nicht durch vnzüchtig geberden
Oder wort jemands möcht werden
Geärgert.

Sieht man aber hiervon ab, so finden sich auch in stilistischer Hinsicht Ähnlichkeiten genug. In der Flohklage fesselt uns neben vielem Andern besonders auch die durchweg volkstümliche Ausdrucksweise. Ungekünstelt leicht fliesst die Darstellung dahin, man fühlt, dass der Dichter es verstanden hat, „dem gemeinen Manne aufs Maul zu sehen". Wir nehmen aufs geratewohl einige Verse: Und lausen dich herausser geschwind 193, Und macht jhm Ellements gut thuch 287, (das alte Weib lachte) das man jhr bis an dgurgel sach 415, (sie) schwur tausend Theuffel 420, sie pfiff jhm den Bentzenawer 496, sie wunscht der Hencker solt sie helmen 576 u. s. w. Dieser Sinn für volksmässigen Ausdruck ist auch sonst bei Holtzwart zu erkennen. In den Embl. zwar naturgemäss in geringem Masse, hier lässt sich nur anführen, wie treffend er einige der lateinischen Titel wiedergiebt: Domus amica domus optima Eigner Herdt ist Golds werdt (27), Nusquam tuta fides Vertrau schau Wem (58), Non in verbo sed in potestate Es sindt nitt alle die Doctores die rote hüt auff haben (46) u. ä. Mehr schon finden wir im Lustgart, nicht in der Dichtung selbst, ihr Ton ist so trocken wie ihr Inhalt, wohl aber in den schon hervorgehobenen Glossen: Der Geitzig findt allweg ein mäntelein seine schinderey zu decken 11b, das hembd ligt neher dan der rock 12a, Es braucht schnauffens berg auf 17b, Auff trucknem land ertrinckstu nicht, du kommest denn jnn ein hanffwisen 18a, Ein kuchen vbern zaun, zwen wider herüber 30b, Es ghört speck zun stifflen, wer Doctor wil werden, muss müntz haben 31a, Berüm dich keines fleischs, dauon dir nie kein brü warde 74a, Wan man den Wolff nennt. so kompt er gerent 152a und viele andere. Beson-

ders aber ist im Saul die Einführung volkstümlichen Elementes hervorzuheben. In den Scenen des Kriegsvolkes — es sind rechte Landsknechte des XVI. Jhds. — in den Teufel- und Satansauftritten ist es in der glücklichsten Weise angebracht. Der Hauptmann Abner flucht Poz Verden Glück ihr rechten Schnauzhahnen u. ä. Nessi und Pharan, Jonathans Trabanten, unterhalten sich über ein zu erwartendes Geschenk (d 3b):

Ich förcht mögs nit erläben, sagt Nessi,
Ja wann ein schneck thut pfeiffen
Ein Esel vff der lauten greiffen
Und Kelber tantzen vff den bencken
So wirt er an vns auch dencken.

s. weiter g 2b, l 4a, m 6b, n 8b. Und der hier hervortretende echte Volkshumor steigert sich teilweise bis zum Burschikosen, wenn in der bemerkenswerten Scene bei der Hexe von Endor der wüste Aberglaube der Reformationszeit lachend herbeigezogen wird, oder wenn die Hexe den Unsinn ihrer Beschwörungsformel vorträgt (n 1a):

Aleph, Cusi, Madachali
Netzram, Maloch, Paraphali,
Astaroth, Phalim, Madach
Aschi, Risi, Grummanbach.

Und abgesehen von diesen volkstümlichen Tönen lässt sich auch im gewöhnlichen Ausdruck die Übereinstimmung selbst bis ins Einzelne verfolgen. Dafür seien noch mehrere Beispiele angeführt:

Saul g 8a mechtig still, i 1b mechtig wunderlich, Flohklag 3 mächtig vbel, 651 mechtig faul; Saul b 3a was ist dir angelegen, Fl. 375 die lossung was jr nicht anglegen; Saul h 6a darumb sich das all ding sind gerüst, Fl. 517 dan all ding sind auff dFlöh gerüst; Saul b 2b Und jhn vertreiben fein das lachen, Fl. 44 die eim vertreiben bald das lachen; Saul o 1b Ach wie ghebst dich so vbel drab, Fl. 3 der sich so mächtig vbel gheb; Saul g 6a Ich weiss nit wo ich sicher bleib, Fl. 17 Und mich nit sicher lassen bleiben; Lustg. 145b Wie dan dasselbig auch gieng fort, Fl. 449 Als nun der ding viel giengen fort; L. 100a das mir zitterten alle glieder,

Saul d 8a Schauw wie zittern mir meine glider; Fl. 76 Sich zu es zittern mir die Glider;

Saul e 8a Lauff auch nit daher wie ein ross
Es wer sonst ein bewrischer boss,
Fl. 220 Kreuch auch keiner gar in kein Ohr,
Du werst sonst ein zwifacher Thor;
S. i 4a Wo soll ich jetzund auss vnd hin
Weil ich auf Erd verlassen bin,
Fl. 879 Wo soll ich auss, wo soll ich an
Ich ellender verjagter Man?

Vergl. auch die Ermahnung der Ahinoam an Michol (S. e 8a) und die von Davids Mutter an ihren Sohn (k 2a) mit Fl. 40 ff, 644 ff, 664 ff.

So sehen wir, dass zwischen der Flohklage einerseits und den Embl., dem Lustgart und dem Saul anderseits in jeder Hinsicht der beste Einklang herrscht; unser zuerst aus dem Flöhhaz allein gezogenes Resultat wird durch die Betrachtung von Holtzwarts anerkannten Schriften nur stärker befestigt, und wir schliessen:

Der Flöhhaz von 1573 ist eine vielleicht von Jobin angeregte (in den lat. Eingangsversen weist Holtzwart auf mehrere hin, quorum instructissima cura deumbrat bella cruenta), jedenfalls von Fischart redigierte Kontamination*) aus folgenden Bestandteilen:

Holtzwart lieferte mit der Flohklage die Basis. An diese Dichtung knüpfte Fischart an in seiner „der Weiber Verantwortung“ und „der Flöh Urteil“ (so lauten die Kolumnenüberschriften des 2. Teils; es sind zwei durch V. 1690 deutlich geschiedene Abschnitte); dann zog er das alt gemein Flöhlied heran, schrieb die 13 Rezepte für die Flöh, deren Ton zweifellos für ihn spricht, und verfasste noch das poetische Nachwort. Schliesslich gab er dem Ganzen einen charakteristischen Titel, auf dem er aber, da er wohl

*) In den einleitenden Versen zur 2. Ausgabe giebt F. mit den Worten V. 5 Daun da ich erstlich dis Buch schmitt dieser seiner Thätigkeit einen passenden Ausdruck.

fühlte, dass er kein volles Recht auf das Buch hatte, seinen Namen nicht einmal in einer seiner beliebten Verhüllungen nannte. Das Werk erschien anonym.

Vier Jahre später, 1577, kam der Flöhhaz bei Jobin in 2. Auflage (B) heraus. Seine Gestalt ist jetzt eine völlig andere. Fischart, und, wie gleich betont werden soll, er allein, hatte ihn einer Umarbeitung unterzogen, und es ist lehrreich zu verfolgen, wie er dabei zu Werke ging, um so mehr als die Betrachtung dieser Arbeit unsere Ansicht über die Flohklage gleichfalls stützen wird.

Auf den ersten Blick sieht man, dass die Umgestaltung sich vorzüglich auf die Flohklage erstreckt hat, und das ist bezeichnend.

Aus den 892 Versen der Flohklage in A sind 2446 der Erneuerten Flohklag in B geworden, die sich folgendermassen verteilen:

A 1—88 = B 47—846 (88 : 800)
99—666 = 847—1912 (568 : 1066)
667—880 = 1913—2310 (214 : 398)
881—892 = 2311—2492 (12 : 182).

Unter diesen 2446 Versen finden sich nur 109, die abgesehen von orthographischen Korrekturen*) wörtlich aus A hinübergenommen sind: A 50 = B 780, 51 = 783, 53 = 785, 89 = 847, 91 = 849 u. s. w. Dazu kommen noch etwa 135,

*) Von 1575 an zeigen die Werke der Jobinschen Druckerei eine eigentümlich einfache, phonetische Orthographie, die bis 1578 streng durchgeführt wird. Sie stimmt überein mit der in Fischarts erhaltenen Manuscripten: den Bruchstücken einer Übersetzung von W. Lazius' de migrationibus gentium (in Wolfenbüttel; abgedruckt von Crecelius in Birlingers Alemannia I 1873 S. 113—145. Ein Facsimile davon, einst für Meusebach angefertigt, auf der Berl. Kgl. Bibliothek. Mss. germ. fol. 704. vgl. Wendeler Fischartstudien Meusebachs S. 262 No. 59) und Randnotizen in den von ihm bevorworteten Onomastica duo, auf der Berl. Bibl. Id. 130. 8° c. not. mss. Daraus folgt Fischarts Einfluss auf die Drucke. Er hat sehr wahrscheinlich in dieser seiner produktivsten Zeit die Stelle eines Korrektors bei seinem Schwager bekleidet.

die mit kleineren oder grösseren Veränderungen benutzt worden sind: 49 = 779, 52 = 784, 57/9 = 795/7, 66/7 = 812/3, 76 = 833, 90 = 848, 92 = 850, 94/6 = 854/6, 98/100 = 858/60 u. s. w., vgl. auch Wendeler Neudr. S. IX. Alles Andere ist neu. Und wie spricht jetzt Fischart aus jeder Zeile.

Zunächst finden wir eine bessere Behandlung des Metrums. Am deutlichsten zeigt sich diese an den mit Änderungen aus A hinübergenommenen Versen, gerade hierin beruhen die meisten Korrekturen Fischarts. Nicht bloss wird, wenn Holtzwart die Silbenzahl verletzt hatte, berichtigt: A 316 Das Weib vberlaut Och schreit = B 1230 Das sie vberlaut O we schreit. A 541 Dessgleichen der ander vnd der dritt = B 1603 Desgleich der ander vnd der dritt. A 351 Und wie sie jetzt in Hundstagen = B 1269 Und wie sie jtzund inn Hundstagen. Fischart bemüht sich auch, wenn der hinüberzunehmende Vers nur mühsam in den gewohnten Gang von Senkung und Hebung passte, zu glätten: A 92 Das mir schir zerrint an der Lungen = B 850 Dass mir zerrint schir an der Lungen. A 95 Fand ich sitzen bey einem Bett = B 855 Fand sitzen ich bei ainem Bett, so noch 66 = 812, 57/58 = 795/96, 251 = 1169, 321 = 1237, 329 = 1249, 384 = 1352, 393 = 1361, 498 = 1540, 508 = 1572. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass Fischarts eigene Verse stets einen glatten Rhythmus zeigen.

Sodann stehen durchweg reinere Reime. Auffallende Assonanzen sind in B nicht zu bemerken, und bei den übernommenen Versen zeigt sich wieder Fischarts bessernde Hand: A 381 schlagen : Taller = B 1333 schlagen : Schragen, A 517 gerüst : Strich = B 1579 gericht (p. pt.) : strich, A 521 zweig : bleib = B 1583 zweig : treug — (wenn mehrere der oben genannten fehlerhaften Verse aus Holtzwarts Flohklag jetzt nicht erwähnt werden, so sind sie in B nicht aufgenommen).

Jetzt finden wir auch die aus dem 2. Teil von 1573 bekannten, in der Flohklage daselbst aber vermissten Reimkünste wieder: Erweiterte Reime: 593 Sommerfreund: Kommerfreund, so noch 521, 1001, 1791, 2449. Reimhäufungen: schwach : sach : nach : Rach 321—24, ferner

455/8, 527/30, 1265/8, 1445/8, 1527/30, 1555/8, 1873/6, 1907/10, 2041/4, 2303/6, 2351/4, 2487/90. Binnenreim: 1839. Hilfsreime: 528 Hab ich gnug wiz zu meiner grös,
Zu meiner grös bin ich gnug bös.
und sehr zahlreich 230, 309, 550, 749, 873, 1022, 1025, 1084 u. s. w.

So haben wir metrisch eine vollkommene Neuarbeit.

Über den Lautstand ist wenig zu bemerken. Die Verse der Flohklage, deren Reime für Holtzwarts Indifferenz den neuen Diphthongen gegenüber sprechen, sind nicht übernommen bis auf 2: A 389 heruff : puff = B 1357 heruf : puff; A 549 auff : schluff = B 1611 mit reinerem Reim vff : schluf; vff aber war, wie erwähnt, noch allgemein gebräuchlich.

Andere sprachliche Härten Holtzwarts bemüht sich Fischarts sichtlich zu bessern: A 711 dann wann ich sie nur aneplick = B 2141 wan ich sie jzunt nur anplick; A 193 Und lausen dich herausser gschwind = B 1043 Und klauben hurtig dich heraus; A 319 Das jr sGwand vbern Kopff abhieng = B 1233 das jr der Rock ful vbern Kopf.

Was schliesslich die innere Umarbeitung und Ausdruck und Stil anbelangt, so ist zwar der epische Inhalt der Flohklage derselbe geblieben; in solcher Hinsicht zu ändern ist Fischarts Art nicht, auch das Marktgeschwätz der Weiber ist in richtigem Gefühle, doch nicht ganz unverändert, beibehalten. Aber wie noch lebendiger tritt uns der Stoff jetzt entgegen; überall springen die Funken von Fischarts Humor ins Auge.

Welch köstlicher Schatz davon findet sich gleich in den Flohnamen: Habhindenacht, Pfezsielind, Keckimschlaf, Springinsröckel u. s. f. (alphabetisch zusammengestellt von Kurz a. a. O. Bd. II. S. XXIV), Analoga zu den oben angeführten Benennungen des Ungeziefers im 2. Teil von A. Zwei solcher Namen übrigens brachte schon Holtzwart: V. 484 Beisshart vnd Zwicksi die zwen Trabanten, vielleicht wurde Fischart hierdurch angeregt.

Und auch sonst bemerken wir das beliebte Spielen mit dem Worte:

V. 501 Sonder oft aim, so ist ringschätzig,
Und nicht vil mächtig, prächtig, schwätzig.

V. 1213 f Nichts sah ich als ain rucken, zucken,
Ain schmucken, bucken vnd ain trucken,
Ain zwicken, stricken vnd ain knicken,
Und vil zerriben gar zu stücken.

vgl. weiter 191, 361, 451, 1001, 1818, 1826, und als besonders charakteristisch auch noch die Beschreibung vom Trödel des alten Weibes am Grümpelmarkt V. 1370 f.

Und dann, welche schier erdrückende Fülle von ausschmückenden Schnurren, Anekdoten, Facetien und Exempeln aus Sage nnd Geschichte. Oft, um den Gang nicht allzu sehr aufzuhalten, begnügt sich Fischart mit kurzen Hindeutungen: V. 60 f Vom schwetzen der Thir, 114 vom gegessenen Läberle, 140 vom Hündlein von Bretten, 163 von Crocodilsthränen, 531 vom Vogel Straus, 539 vom Raineke Fuchs vnd Bruninger, 583 vom Blinden vnd Lahmen, 667 vom tapfern Schneiderknecht, 721 erwähnt er Spartaner, 1087 Phalaris den Tyran, 1219 Römer und das Gold von Tholos, 1349 Tracula, der sein Mal vntern todten nam (?), 1667 den heiligen Lorenz, 1788 den heiligen Asmus, 1818 Ulysses vnd der Säuklops, 1886 spricht er von dem, dem Wasser troff ins Ohr, 2357 wird Hannibal genannt, 2367 des hasen Klag (v. H. Sachs), 2368 die Nus beim Naso, 2438 der, da jm ain floh entran — Ruft den starken Herculem an.

In breiterer Ausführung finden wir Schwänke Von St. Peter 344 f, Vom dummen Wolf 885 f, Von der Statt vnd Fäldmaus 1917 f, Von ainer alt vnd jungen Maus 2052 f.

Hier, wie auch schon für den 2. Teil von 1573 ist Waldis' Esopus die Hauptquelle.

Die oben hervorgehobene Anknüpfung solcher Exempla mit ‚Gleich wie' ist ebenfalls häufig, s. 344, 600, 1037, 1658, 1747, 1817, 2274, 2289. Daneben steht manch treffliche Sentenz, manch sinnige Stelle, die zum Besten gehören, was Fischart geschrieben hat. So der Trost der Mucke 439 ff, klang- und inhaltvolle Worte über die Freundschaft 459, 559, und anderes V. 217, 471, 546, 573.

So haben wir in dieser Erneuerten Flohklage von 1577 ein äusserlich und innerlich ganz neues, echt fischartisches Werk.

Durchaus anders stellt sich die Bearbeitung des 2. Teiles dar. Hier bleibt mit geringen Ausnahmen alles Alte stehen, und Fischart beschränkt sich darauf, der ersten Rezension neue Verse einzufügen.

Es entsprechen den 798 Versen von der Weiber Verantwortung (A 893—1690) in B 1276 (2493—3763): 21 alte sind gestrichen, 499 hinzugefügt worden; den 430 von der Flöh Urteil (A 1691—2120) in B 420 (3769—4188): 36 sind gestrichen worden, 26 neue hinzugekommen.

Was die fortgelassenen Verse betrifft, so ist es oft fraglich, was den Dichter bewogen; Kurz' Urteil (II S. XXVI), dass sie „reine Wiederholungen" enthielten, trifft nicht zu. Einige allerdings konnten überflüssig erscheinen; die meisten aber ebenso gut stehen bleiben, und um die Verse wie

A 2051f: Dann dem Hund mindert auch die pein
Wann er beisst allzeit in den Stein
Dän man jhm nachgeworffen hat.

ist es sogar schade. Durch Streichung von Vers 1690 fiel die äussere Scheide zwischen den beiden Abschnitten.

Die Erweiterungen beruhen erstens in der breiteren Ausführung einzelner Rechtsgründe, zweitens sind mehrere Vergleiche und Exempla hinzugekommen: V. 2605—14 Vom Kaiser und Bettler; 2635—42 Von einer Frau und einem Floh, 2730 Vom Storch und Fröschen; 3053—3124 über Werwölfe u. dgl.; 3234f Vom Mönch auf der Mülen; 3287f Vom Teufel in der Messe; 3459 vom Herren und den Ratten; 4085f Über Alexander v. Metz; 4150f Über Cartheuser vnd Barfüsser. Dabei wird oft zu einem schon vorhandenen Vergleich ein zweiter neuer hinzugefügt:

Zu den Versen A 1539f von den Einwohnern von Myus heisst es weiter

B 3599 Oder gleich wie die Abderiten,
Die for der Frösch vnd der Mäus wüten
Inn Macedonien verzogen.

Zu A 2059 Ein gbott wider euch gan zu lan,
Gleich wie inn Engelland geschähen
Wider die grosse mäng der Krähen.
in B 4123 Und wie die Ulmer järlich sazten
Gbot wider die leidige Spatzen.

Fassen wir diese Beobachtungen über die Neuarbeit des Flöhhaz 1577 zusammen, so ergiebt sich folgendes:

Den 2. Teil von 1573 liess Fischart fast unverändert; er war schon seines Geistes Kind, und es lag kein Grund vor, ihn zu verwerfen. Bei der Redaktion desselben ging er zu Werke etwa wie bei der 2. und 3. Gargantua-Ausgabe, das Vorhandene ward nicht geändert, nur vermehrt, dem alten Bau nur neues Ornament hinzugefügt.

Bei der Flohklage von 1573 aber sah Fischart, wie sie so nichts von seinem Gepräge an sich trug, und um auch sie fortan sein eigen nennen zu können, dichtete er, den epischen Inhalt beibehaltend, sie nahezu völlig um. Wo er aber auch das Wort der Vorlage hinübernahm, da suchte er es wenigstens meist in seinem Sinne zu bessern; er reinigte den Reim, das Metrum, beseitigte sprachliche Härten und bemühte sich, den Ausdruck zu beleben (vgl. noch A 136, 575 = B 984, 1639 u. a.). Wäre die Flohklage von 1573 sein Werk gewesen, er hätte sicherlich nicht sich selbst in solchem Umfange korrigiert. So aber ‚erneuerte' er die Dichtung Holtzwarts ähnlich wie er 1588 die „Erneuwerte Beschreibung der wol gedenckwürdigen, Alten vnd warhafften verwunderlichen Geschicht: Von dem . . . Herrn Petern von Stauffenberg . . .“ herausgab, und so schuf er ein Werk, an dem wir noch heute den vollsten Genuss empfinden, das beste zweifellos, das er je geschrieben. So hoch wie 1573 die Flohklage Holtzwarts stofflich über den 2. Teil sich erhebt, so hoch steht Fischarts Erneuerte Flohklag über Holtzwart.

Der Flöhhaz Weiber Traz von 1577 also erscheint durchweg als ein Produkt Fischarts. Nun aber hatten auch die Stellen keine Berechtigung mehr, aus denen die Beziehung eines zweiten Dichters zu dem Werke sprach, und in der That, es fehlen jetzt nicht bloss die lateinischen Eingangs-

verse Holtzwarts, es fehlen auch in dem Schlussgedicht, das in B nur 127 Verse enthält gegen 230 in A, die oben angeführten massgebenden V. 137 ff, und es heisst jetzt nach Aufzählung einiger alten Muster gleich

V. 83 f Derhalben mit dem Edlen haufen
Auch mitzuhetschen vnd zulaufen,
Den Flöhstreit wir eingfüret han.*)

Und jetzt nennt sich Fischart rechtmässig auch auf dem Titel als Verfasser: Hultrich Elloposcleros, wie im Gargantua und im Podagr. Trostbüchlein.

Erfreuen wir uns noch heut an der köstlichen Arbeit Fischarts, wie musste sie erst von den lachlustigen Kindern seiner Zeit aufgenommen werden. Schon die erste Rezension hatte „nicht genug gedruckt werden können", wie unser Humorist scherzhaft und doch glaubwürdig versichert, und die Umarbeitung hatte nicht geringeren Erfolg, das beweist schon die neue (unveränderte) Auflage gleich des nächsten Jahres. Es war ein stets willkommener, vielleicht der gangbarste Verlagsartikel von Jobins Geschäft. Und als Jobin nicht lange nach seinem Schwager, einstigen Korrektor und Hausdichter 1593/4 starb, da gaben seine Erben als erstes Buch eine neue Auflage des Flöhhazes heraus („bei Bernhard Jobins Erben"), und als 1600/1 Bernhards Sohn Tobias (geb. am 4. Aug. 1570) das Geschäft des Vaters allein übernahm: das erste aus seinem Verlage uns bekannte Werk ist der Flöhhaz 1601. Tobias Jobin starb 1606, und die Offizin ging in die Hände des Johann Carolus über**), der schon seit

*) Das Flöhlied und die Rezepte sind unverändert beibehalten.

**) Vgl. die Vorrede zum Phil. Ehezuchtbüchlein 1607, unterzeichnet: geben in Strassburg den 1. September 1607 Johann Carolus.

An den Edlen vnd Vesten Junckherr Wallraff Zuckmantel von Brümat, Sässhafft zu Eckhendorff.

Wann dann grossgönstiger Junckherr E. V. mit mehr angezogenem Herrn Bernhart Jobin seligen, der dann dises Tracttätlin Anno 91 auch in Truck hat kommen lassen, etlich vil Jar lang in guter vertraulicher correspondentz gestanden, dem auch von E. V. vil vnd mancherley guth

einiger Zeit in Strassburg druckte und verlegte, so war 1604 Wolfh. Spangenbergs Alcestis bei ihm erschienen. Carolus edierte zunächst die Praktik, das Ehezuchtbüchlein, die 15 Bücher vom Feldbau, den Gargantua und die Thierbilder Fischarts aufs neue, dann liess 1610 auch er eine weitere Auflage des Flöhhazes, die 5. und letzte bekannte, erscheinen. Über diese seien zum Schluss noch einige Worte gesagt.

Sie bringt zu dem Text von 1577 zwei Zusätze: Voran das dem Flöhhaz „zum Vortrab verordnete Lob der Mucken“*), eine freie und erweiterte Übersetzung von Lucians Mückenlob in 332 Versen, und, zwischen dem ersten und zweiten Teil geschickt eingeschoben, „des Flohes Zanck vnd Strauss gegen der Stoltzen Lauss“, ein Dialog von 1485 Versen zwischen dem Floh und seinem ekleren Genossen zur Abwehr der Verfolgung des letzteren, dessen Scene sich unmittelbar an die Schlussworte der Flohklage anschliesst und der seinerseits ausdrücklich auf das dem Floh durch „der Weiber heimlich Klag“ bevorstehende „schrecklich Wetter“ überleitet.

Goedeke in der 1. Aufl. des Grundrisses Bd. I S. 388 schrieb, veranlasst durch die Erwähnung eines „Schnacken vnd Muckenlobs“ im Gargantua 1582, diese Dichtungen Fischart zu. Schon Kurz a. a. O. Bd. II S. XXVII trat, allerdings ohne tiefere Begründung, dagegen auf, und auch Wackernagel (Joh. Fischart. 1870 S. 115f) erklärte sich mit einigen besseren Gründen gegen die Annahme, „dass Fischart selbst der Verfasser sei“. Trotz Wackernagel blieb Goedeke bei seiner Ansicht; in seine Auswahl von Dichtungen unseres

---

vnd wolthaten ... erzeigt vnd bewisen worden, wie auch nachmals Ehrngedachtes Herrn Bernharden Sohne H. Tobias seligen widerfahren, darumb dann auch letzgedachter diss Büchlein wiederumb in newlicher edition auss schuldiger danckbarkeit zu dediciren nicht vmbgehen sollen noch wollen. So hab E. V. ich dises Ehezuchtbüchlin (weil mir dasselbig neben andern Tractätlin in Erkauffung der Jobinschen Truckerey auch zuhanden kommen u. s. w.

*) das ist der Fliege, vgl. daselbst V. 120f:

Ein fliegends Vöglein rechter art,
Welchs dann auch daher wird genant
Ein Fliege oder Muck bekand.
Unsere Mücke hiess Schnake.

Humoristen 1880 nahm er das Muckenlob auf, und in der 2. Aufl. des Grundrisses Bd. II S. 492 führt er dieses als ‚sicher von Fischart" herrührend an und sagt von des Flohes Strauss mit der Lauss, dass es „ohne begründeten Zweifel gleichfalls von Fischart", und zwar zwischen 1582 u. 90, verfasst worden sei. Es erscheint somit nöthig, die Ansicht eines so massgebenden Forschers noch einmal zu prüfen. Die folgenden Beobachtungen sind hoffentlich abschliessend.

Zunächst sei festgestellt, dass beide Dichtungen denselben Verfasser haben:

In der Vorrede zum Lob der Mucken heisst es V. 95f (Kurz II, S. 123):

So hab ich mich dessen bedacht
Vnd Euch diss zum Bericht gemacht,
Nämlich das Mücken Lob vorauss
Und den Strauss des Flohs mit der Lauss.

und zusammen werden sie dem Flöhhaz entgegengestellt. Denn, wie die Vorrede sagt, sind beide gedichtet worden, um die Muck und die Lauss vor den Verfolgungen der Weiber zu schützen, die diese gegen die Flöhe so sehr ausübten, V. 82f:

Wie solchs ist aussgeführt genug
In dem Büchlein Euch wol bekant,
Flöh Hatz vnd Weiber Tratz genant.

und V. 107f sagt der Verfasser:

Demnach hoff ich, so jhr ohn bschwerd
Diss Büchlein mit fleiss lesen werd,
So werden jhr Euch rechter massen
An dem Flöhhatz benügen lassen
Und nicht anfahn ein Newen Strauss
Mit der Muck vnd der Frommen Lauss.

Halten wir uns nun vorzüglich an des Flohes Strauss, als die originellere Schöpfung, so ergiebt sich allein schon nach dem, was oben über Fischarts metrische und stilistische Eigenart gesagt worden ist, dass diese Arbeit seinen Stempel nicht trägt. Nicht nur fehlen all jene kleinen Reimkünste, auch den echt fischartischen, wortspielenden Humor, ebenso

wie seinen beliebten Schmuck der Facetien und Exempel vermissen wir durchaus; eine episodische Geschichte von einer Bürgermeisterwahl in Thüringen nimmt nahezu 500 Verse ein. Andererseits ist neben dem dem ganzen Gedichte zu Grunde liegenden Gedanken im besonderen die Ausführung der einzelnen Rechtsgründe der Laus denn doch meist zu widerlich, als dass man Fischart derartiges zutrauen könnte: s. bes. V. 350 f, 1160 f u. a. Letzteres sagen auch Kurz und Wackernagel.

Dagegen finden sich deutliche Anlehnungen an den Flöhhaz und zwar so, wie der Dichter sie an sein eigenes Werk schwerlich gemacht hätte. Gleich im Anfang lesen wir V. 23:

Aber schaw da! Botz Zinck, botz Tauss!
Da komt mein guter Freund, die Lauss

vgl. Fl. B. V. 53. Die Erzählung vom Kaiser und Bettler V. 255—302 ist nur breitere Ausführung von Fl. B. 2605—14, und oft sind Gedanken und Ausdrücke fast wörtlich, doch ohne Bezugnahme auf die Quelle, hinübergenommen:

V. 97 Dann du gehörest eigentlich
Zu den Hunden.

s. Fl. 2544.

V. 151 Wir Flöh den Menschen inn gemein
Das böss Geblüt aussschräpffen fein

s. Fl. 233. V. 1454 Eva Beltz s. Fl. 2850 f, V. 133 jhr schwartzen Teuffel, 985 u. ö. schwartzer Reutter, 1313 Beltzkrebs.

Auch die Sprache beider Gedichte zeugt gegen Fischart. Positiv allerdings nicht; die ausgebildete Gemeinsprache ist auch hier Grundlage, und auffällig erscheint nur dreimaliges rugen, ruge für ruhen, Ruhe. Wohl aber negativ. Fischarts Neigung zum alemannischen Dialekt zeigt sich, wie oben ausgeführt, vorzüglich in zwei in den Reimen deutlich erkennbaren Erscheinungen: den zahlreichen Verdumpfungen vor allem des a zu o und der Wandlung des st : scht. Diese sind ihm so geläufig, dass sich unter je hundert fischartischen Versen sicher die eine oder die andere findet. In den 1940 Versen unserer zwei Gedichte begegnen wir ihnen auch nicht ein einzig Mal.

Was schliesslich die Erwähnung eines Schnacken und Muckenlobs im Gargantua betrifft, so sehe ich darin keinen Hinweis auf die 1610 erschienene Arbeit, die Schnaken kommen in dieser sogar sehr schlecht weg:

vgl. V. 45 Nicht mit so vndfreundlichem sausen
Wie die verhasten Schnacken brausen.

Man wird nicht alle kuriosen Titel im Gargantua für Hindeutungen Fischarts auf wirklich bearbeitete oder beabsichtigte Schöpfungen zu halten haben.

Dass das späte Erscheinen der beiden Gedichte, zwanzig Jahre nach Fischarts Tod und weder bei Bernh. Jobin noch dessen Erben noch Tobias Jobin, von vornherein natürlich vorsichtig machen muss, sagen schon Kurz und Wackernagel, und letzterer führt noch an, dass das Titelblatt 1610*) „nicht unverständlich andeute, der Verfasser des Lobes der Mucken und des Strausses . . . sei ein anderer als Fischart", und ferner, dass, während der Flöhhaz es unterlasse, an benannte Örtlichkeiten anzuknüpfen, dies im Strauss des Flohes mehr als einmal geschehe (W. denkt an V. 497, wo Thüringerland, und V. 828, wo Ungerland erwähnt werden.)

Aus all diesem geht deutlich hervor, dass Goedekes Ansicht in der That nicht länger haltbar ist.

Sehen wir uns nun nach einem andern Verfasser um, so stossen wir auf keinen näheren und besseren als auf Wolfhart Spangenberg. Ihm hat denn auch Wackernagel (a. a. O. S. 115) beide Dichtungen zugeschrieben.

Spangenberg ist ein Anhänger und teilweise auch ein Nachahmer Fischarts; ob er mit diesem noch in persönlichen Verkehr getreten, sei dahingestellt; er müsste bei Fischarts sehr wahrscheinlichem Aufenthalte in Strassburg 1587/8 noch nicht nach Tübingen zum Studium gegangen sein. Nach seiner Rückkehr nach Strassburg 1599 finden wir ihn alsbald in der Thätigkeit eines Korrektors, wie an-

*) Flöh Hatz, Weiber Tratz: Der Wunder Vnrichtige, vnd Spottwichtige Rechtshandel der Flöhe, mit den Weibern: Weyland beschrieben durch Huldrich Elloposcleron. Jtzt aber von Newem abgestossen, behobelt, gemehret und geziehret, mit vorgehendem Lob der Mucken: Und eingemischtem Dess Flohes Strauss, mit der Lauss u. s. w.

zunehmen bei Joh. Carolus, er hatte also zu diesem Nachfolger Jobins eine ähnliche Stellung wie dreissig Jahre vorher sein Vorbild Fischart zu Jobin selbst. 1607 erschien sein Ganss König. In der Vorrede zu diesem Werk sagt er: Weil aber vnder andern, auff ein zeit, zur Kurtzweil, mir durch die Phantasia eingeben ward zu betrachten: die wunderbare Art der Creaturen: da etliche mit sonderbahrer Einigkeit, andere hergegen mit vnversünlicher Zweytracht vnd wiederwertigkeit mit vnd gegen einander leben: fieng ich an zubeschreiben die Vrsach, warumb die Katzen vnd Mäuse so feindtselig wider einander seyen, vnd was sie für schwere Krieg gegen einander geführet. Balt gab dieselbig Materi mir anleitung, aller Thiere Regiment vnd Königreich zubeschreiben u. s. w. Auf diesem Wege mochte es ihm nicht ungelegen kommen, wenn Carolus, um dem so lange stets unverändert aufgelegten Flöhhazbüchlein frisches Interesse des Publikums zuzuwenden, ihn aufforderte, passende Beiträge zu einer Neuauflage zu liefern. Dass er dabei in der Wahl des Stoffes sich teilweise vergriff und in der Ausführung nicht Mass hielt, lässt sich verstehen. In der Absicht, dem Charakter des Flöhhazes treu zu bleiben, dem zuweilen derben Tone desselben nicht nachzustehen, schoss er leicht über das Ziel hinaus. Sehen wir aber ab von dem, was des Flohes Strauss in dieser Beziehung für uns Unangenehmes bietet, so bleibt in diesem Werke doch ein nicht zu unterschätzender, trefflicher Kern übrig: das ist vor allem die erwähnte Geschichte von der Bürgermeisterwahl in Thüringen und ihren Folgen, die den epischen Hauptteil der Dichtung bildet, etwa wie der Kriegszug nach Pulicana den der Flohklage. Hier finden wir eine in frischem Ton lebhaft fortschreitende Erzählung, eine fein behagliche Beobachtung und stellenweise köstlich drollige Darstellung menschlicher Schwächen (s. bes. V. 555f). Diese Eigenschaften aber weisen auf niemand besser als auf Wolfh. Spangenberg. Sein lebendig schildernder Stil, sein traulicher, oft wahrhaft entzückender Humor machen z. B. den Ganss König noch heut zu einem anziehenden, genussreichen Werke. Durch Spangenberg verstehen wir auch

die erwähnten Anlehnungen an den Flöhhaz am besten, durch ihn auch die dialektfreie Sprache unserer beiden Gedichte, denn diese deutet auf einen Mann, der wie Spangenberg in Mansfeld in Mitteldeutschland in Luthers Nähe geboren ist und dort die für die Festsetzung der Laute wichtigsten Jahre verbracht hat (das erwähnte Rug für Ruhe findet sich bei Sp. im Ganss König II, 405, im Saul V. 2443, in Mammons Sold V. 833).

Die vorstehenden Hinweise sollen nur andeutend sein. Es wird sich Gelegenheit finden, auf Spangenbergs tüchtige Persönlichkeit näher einzugehen. Für seine Autorschaft gegenüber dem Muckenlob und des Flohes Strauss werden sich auch dann allerdings so zwingende Gründe nicht beibringen lassen, wie wir zu dem Beweise anführen konnten, dass Mathias Holtzwart der Verfasser der Flohklage ist.

THESEN.

1. Auch die Sprache Fischarts deutet auf Strassburg als seinen Geburtsort.
2. Das von Fischart 1584 herausgegebene Gedicht „die Gelehrten die Verkehrten“ beruht auf älterer alemannischer Grundlage; doch ist Fischarts Anteil an der Bearbeitung grösser als der von Scherer (bei Kurz, Joh. Fischarts sämmtl. Dicht. II. S. XLIV) behauptete.
3. Das von Goedeke in seinem Grundriss 2 II. S. 505 No. 78 als „schwerlich von Fischart“ angeführte „Prognosticon theologicum“ ist von G. Nigrinus verfasst.
4. In dem eigentümlichen Verhältnis zwischen den Grammatikern Albertus aus Ostfranken und Ölinger aus Strassburg ist mit Raumer (Gesch. d. germ. Philol. 1870 S. 64) gegen Reifferscheid (A. D. B. Bd. 24 S. 302) Albertus für den Plagiator zu halten.
5. „Der Weise“ in Goethes Faust I. V. 89 ist Swedenborg.
6. Über den angeblichen Verrat Peters von Vinea an Friedrich II. haben sowohl Huillard Bréholles (Pierre de la Vigne, Paris 1865) wie auch Schirrmacher (Friedrich II., 4 Bde. Göttingen 1859 f) unrichtig geurtheilt.

VITA.

Natus sum Paulus Johannes Koch Berolini die mensis Martii IV. a. h. s. LXVI., patre Johanne Koch, quem novem ante annos mortuum esse adhuc lugeo, matre Maria e stirpe Sambeva. Fidei addictus sum evangelicae.

Postquam et Berolini et Steglitzi ad undecimum aetatis meae annum scholam communem frequentavi, melior sors me tulit in gymnasium Berolinense, quod vocatur Graues Kloster, quo ex gymnasio mense Martio anno h. s. LXXXV. cum maturitatis testimonio discessi. Cuius scholae cum aliis praeceptoribus tum directori F. Hofmann pro magnis eius erga me beneficiis summam semper habebo gratiam.

Primum studiis me dedi theologiae, deinde philosophicis imprimis litterarum germanicarum et historiae. Per tria semestria seminarii et germanici et historici eram sodalis. Audivi professores Bresslau, Curtius, Delbrück, Dilthey, Döring, Feller, Geiger, Hirschfeld, Hübner, Jastrow, Koser, Lenz, Lommatzsch, Löwenfeld, Meyer, Paulsen, Rödiger, Scherer, Schröder, a Stein, Steinthal, E. Schmidt, J. Schmidt, Tobler, a Treitschke, Weinhold. Quibus viris omnibus valde me obstrictum esse confiteor. Praecipue autem Maximiliano Rödiger et Erico Schmidt magnas hoc loco ago gratias.